

Kulturen des Philosophierens. Ein Projekt interkultureller Philosophie in Briefen

ÍNGRID VENDRELL FERRAN & KATRIN WILLE

ABSTRACT · Ziel des Aufsatzes ist es, das Projekt angewandter interkultureller Philosophie „Briefe über Philosophie weltweit“ vorzustellen. Der Beitrag ist in vier Teile gegliedert. Im ersten Abschnitt werden Anlass und Profil des Projektes vorgestellt. Der „akademische Nomadismus“ der Gegenwart verstärkt die immer schon interkulturelle Verfasstheit der akademischen Praxis und stellt den lebensweltlichen Anlass des Projektes dar, dies in Form von Briefen über die verschiedenen Bedingungen des Philosophierens auch zu reflektieren. Im zweiten Abschnitt wird genauer nach Erfahrungen gefragt, die in den Briefen zum Ausdruck kommen und die wir als „interkulturelle Erfahrungen“ bezeichnen und näher bestimmen wollen. Thema des dritten Abschnitts ist die gewählte Darstellungsform für derartige interkulturelle Erfahrungen, nämlich die Briefform als Medium für Perspektivität. Im vierten Abschnitt machen wir abschließend den Versuch, das Projekt als Form angewandter interkultureller Philosophie zu profilieren.

Keywords · Philosophie in Briefen; epistemische Relevanz subjektiver Perspektiven; Formen des Philosophierens; angewandte interkulturelle Philosophie; interkulturelle Erfahrung; Bedingungen des Philosophierens

Es gibt eine auffällige Diskrepanz zwischen der mangelnden Anerkennung, die interkulturelle Philosophie innerhalb der akademischen Philosophie erfährt und der interkulturellen Praxis des Philosophierens. Diese zeigt sich in dem Austausch zwischen philosophischen Kulturen, der durch zunehmende Migration von Deutschland in andere Länder und umgekehrt angestoßen wird. Es scheint uns deshalb wichtig, die interkulturelle Praxis des Philosophierens intensiver zu thematisieren und dafür neue Formen zu finden. Wie könnten Erfahrungen mit dieser interkulturellen Praxis mitgeteilt werden? Wie könnten philosophische Kulturen mehr voneinander wahrnehmen und vielleicht voneinander lernen? Um hierauf Antworten zu finden, muss eine sehr alte Frage der Philosophie mitbedacht werden, nämlich die Frage nach der Darstellungsform. Was sind geeignete Textformen, um weniger argumentativen Scharfsinn oder umfassende Analysen zu präsentieren, sondern vielmehr Erfahrungen sprechen zu lassen? Wir haben dafür eine zu anderen Zeiten viel verwendete Form revitalisiert, nämlich das Schreiben von Briefen, genauer von *Briefen über Philosophie weltweit*.

Wir möchten im Folgenden ein Projekt angewandter interkultureller Philosophie vorstellen, das genau diesen Namen trägt: *Briefe über Philosophie weltweit*. Dabei wird im ersten Abschnitt unter dem Stichwort des „akademischen Nomadismus“ auf eine wichtige Dimension interkultureller Praxis Bezug genommen, um die Kontur des Projektes zu schildern

(I. Akademischer Nomadismus: Wissenschaftliche Migrationssituationen). Im zweiten Abschnitt wird genauer nach Erfahrungen gefragt, die in den Briefen zum Ausdruck kommen und die wir als „interkulturelle Erfahrungen“ bezeichnen und näher bestimmen wollen (II. Wie interkulturelle Erfahrungen induziert werden können). Thema des dritten Abschnitts ist die gewählte Darstellungsform für derartige interkulturelle Erfahrungen, nämlich die Briefform als Medium für Perspektivität (III. Briefe als angemessene Darstellungsform von Perspektiven). Im vierten Abschnitt machen wir abschließend den Versuch, das Projekt als Form angewandter interkultureller Philosophie zu profilieren (IV. Fazit und Ausblick: Angewandte interkulturelle Philosophie).

I. Akademischer Nomadismus: Wissenschaftliche Migrationssituationen

Menschen, die Deutschland verlassen, um in anderen Ländern und Kulturen philosophisch zu arbeiten, wie auch Menschen, die aus demselben Grund nach Deutschland kommen, machen tagtäglich interkulturelle Erfahrungen. Wir leben in einer Realität des „akademischen Nomadismus“, der in einem bestimmten Sinne wahrscheinlich immer schon zum Austausch von Ideen gehörte, der aber in unserer Gegenwart ein neues Ausmaß angenommen hat. Es scheint uns wichtig, eine Artikulationsform für diese Normalität der „migrierenden Philosophie“, des Emigrierens und Immigrierens, zu finden.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler halten sich nicht an nationale Ländergrenzen und üben ihre Tätigkeit nicht nur in ihrem Ursprungsland aus. Die Hintergründe dieser unterschiedlichen Migrationssituationen sind von Fall zu Fall verschieden. Manchmal sind es das Studium, die Faszination oder das Interesse für ein anderes Land, die Kultur oder die Sprache, die Wissenschaftler_innen zum Auswandern bringen. Manchmal sind es persönliche Beziehungen wie Liebe oder Freundschaft. Meistens aber ist es das attraktive Angebot einer Stelle, eines Postdocs oder die Möglichkeit einer Spezialisierung. Wenn auch Wissenschaftler_innen sich seit der Antike bis heute immer transnational bewegt haben, befördern und beschleunigen die technischen Möglichkeiten von Transport und Vernetzung diese Tendenz ungemein. Dies gibt Anlass, die Philosophiegeschichtsschreibung hin auf diese Migrationen kritisch neu zu befragen,¹ wie auch die gegenwärtige interkulturelle Grundsituation der Philosophie in aller Deutlichkeit aufzuzeigen. Zur Vergewisserung über unsere philosophische Gegenwart erscheint es uns besonders wichtig, dem doppelten Blick, den Wissenschaftler_innen entwickelten, die in zwei oder mehreren Ländern gearbeitet haben, in Form von Briefen über ihre Erfahrungen mit der philosophische Realität in anderen Ländern der Welt Ausdruck zu verleihen.

¹ Zum Beispiel können neuere Forschungen helfen nachzuvollziehen, wie, wann und warum das Bild vom Anfang der Philosophie in Griechenland durch Diogenes Laertius und andere konstruiert wurde, um die Einflüsse anderer Kulturen unsichtbar zu machen. Vgl. dazu Burker 2009. Vgl. zu den „orientalischen“ Einflüssen in der Antike: Jeck 2004.

Während philosophische Grundsatzdiskussionen, wie zum Beispiel solche über das „Wesen“ interkultureller Philosophie, weitgehend von der Mühe entbunden sind, sich über konkrete Entscheidungen der Umsetzung Gedanken zu machen, muss ein Projekt angewandter interkultureller Philosophie sich genau damit befassen. Wer schreibt an wen, was soll geschrieben werden, wie ist der Rahmen zu gestalten? Genau diese konkreten Rahmenseetzungen geben dem Projekt sein spezifisches Profil, das wir nun etwas näher skizzieren wollen.

Wer schreibt an wen? Die Verfasser_innen der Briefe sind solche, die im jeweiligen Ausland leben und wirken und die in irgendeinem Kontakt zu Deutschland und der deutschen Philosophie stehen, sei es, dass sie aus Deutschland kommen, sei es, dass sie sich länger zwecks Studium oder Forschung in Deutschland aufgehalten haben. Die Briefe sind Auftragsbriefe, d.h. die Verfasser_innen wurden von uns gefragt, ob sie bereit wären, einen Brief über die Lage der Philosophie in dem Land zu schreiben, in dem sie philosophisch arbeiten. Die interessierten Leser_innen einer philosophischen Zeitschrift sind die Adressat_innen dieser Briefe. Dabei ist es uns wichtig, nicht nur die akademische Philosophie anzusprechen, sondern auch Leser_innen, die außerhalb der akademischen Welt arbeiten, aber Interesse an der Praxis des Philosophierens haben.

Was soll geschrieben werden? Zweck der Briefe ist es, mehr über die Praxis des Philosophierens in anderen Ländern zu erfahren, für die Wirkung von geschichtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen zu sensibilisieren, Anregungen für die Gestaltung der Philosophie in Deutschland zu bekommen und die literarische Form des Briefes neu zu verwenden. Wir bitten die Verfasser_innen deshalb, ihren Betrachterstandpunkt eingangs kurz zu beschreiben. Zudem wollen wir wissen, welche Themen, Debatten und/oder Gebiete der Philosophie die jeweilige Diskussion prägen, welche Formen des Philosophierens vorkommen, wie Anspruch und Wirklichkeit der Geschlechtergerechtigkeit aussehen, wie die Art der Institutionalisierung der Philosophie zu beschreiben ist, wie es sich mit dem Auslandsbezug bzw. der Internationalität der Philosophie verhält, welche Rolle die jeweilige Geschichte spielt, wie die Reflexionskultur auf die eigene philosophische Situation einzuschätzen ist und ob es relevante Bezüge auf die deutsche Philosophie der Gegenwart und Vergangenheit gibt. Durch das Gerüst von Fragen, das wir unseren Briefschreiber_innen vorlegen, sind die Spielräume zur Entwicklung eigener philosophischer Theorieproduktion weit eingeschränkter. Dennoch sind die Selektionen, die vorgenommen werden, die Konzentration auf Konfliktlinien, auf Themen oder schulbildende Personen natürlich philosophische Stellungnahmen, hinter denen philosophische Überzeugungen, Einsichten und Argumentationen stehen. Die Briefe sind in Prosa verfasst und uns ist es wichtig, bei der Redaktion der Briefe von Nichtmuttersprachler_innen den eigenen und kreativen Umgang mit der deutschen Sprache zu erhalten.

Wie ist der Rahmen zu gestalten? Im November 2012 erschien der erste Brief zusammen mit einer längeren Einleitung in das Projekt in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*.

(Vendrell Ferran & Wille 2012, 785–798)² Jeder Brief sollte einen Umfang von ca. zehn Seiten haben, möglichst in deutscher Sprache abgefasst und in Aufbau und Thematik an den genannten Eckpunkten orientiert sein. Bislang sind 16 Briefe veröffentlicht, denen wir jeweils eine kurze Einleitung vorangestellt haben. Die ersten sechs Briefe sind zur Lage der Philosophie in sechs sehr verschiedenen europäischen Ländern erschienen: Spanien (Rühle 2012, 799–809), Irland (Jansen 2013, 128–136), Russland (Khorkov 2013, 437–446), Schweden (Glüer 2013, 823–826), Ungarn (Boros 2014, 123–135) und Estland (Sutrop & Cohnitz 2014, 321–335). Eine Veränderung des Charakters des Projektes ergab sich, indem wir die geographische Beschränkung auf Europa aufgegeben und um Briefe aus allen Gegenden der Welt gebeten haben. Während die Briefe aus Europa eher informativen Charakter hatten und interessante Verschiedenheiten dargestellt wurden, war die Lektüre der Briefe aus anderen Gegenden der Welt außerhalb Europas von anderer Art. Bislang sind Briefe aus Japan (Minobe 2014, 544–551), Abu Dhabi (Karafyllis 2014, 750–764), Chile (Fermandois 2014, 1171–1183), Äthiopien (Gutema 2015, 192–206), Brasilien (Klotz 2015, 538–548), China (Guhe 2015, 1150–1157), Griechenland (Kavoulakos & Zografidis 2016, 452–464), Türkei (Rehberg 2016, 796–805), Norwegen (Erbacher 2017, 574–588) und Serbien (Jovanov & Radinković 2017, 933–947) veröffentlicht. Vor allem die außereuropäischen Briefe ermöglichten uns mit unserer akademischen Sozialisation in verschiedenen Ländern Europas so etwas wie „interkulturelle Erfahrungen“. Dies soll im nächsten Abschnitt an drei Beispielen deutlicher werden.

II. Wie interkulturelle Erfahrungen induziert werden können

II.a. Interkulturelle Erfahrungen

Dass sich mit den Briefen aus außereuropäischen Regionen der Welt etwas verändert hatte, zeigte sich auch daran, dass den kurzen Einleitungen, die wir zu den Briefen verfassten, mit dem ersten außereuropäischen Brief, nämlich dem Brief aus Japan, eine andere Funktion zugekommen ist. Als Koordinatorinnen des Projektes *Briefe über Philosophie weltweit* sind wir die ersten Leser_innen der Briefe und machen die ersten Erfahrungen mit den Briefen. Und diese Erfahrungen sind seit dem Brief aus Japan andere als vorher. Es ist nicht leicht, diese Andersartigkeit zu beschreiben. Einige der Titel, die wir für die Einleitungen gefunden haben, geben einen ersten Eindruck. Die Einleitung zum Brief aus Japan lautet: *Europa mit anderen Augen sehen*. (Vendrell Ferran & Wille 2014, 541–543) Die Einleitung zum Brief aus Abu Dhabi trägt den Titel: *Die Notwendigkeit einer interkulturellen Ideengeschichte*. (Vendrell Ferran & Wille 2014, 747–749) Die Einleitung zum Brief aus Äthiopien heißt: *Das Spiel der Erwartungen. Nachdenken über afrikanische Philosophie*. (Vendrell Ferran & Wille 2015, 190–

² Von 2012–2017 leiteten Ingrid Vendrell Ferran und Katrin Wille das Projekt gemeinsam, seit 2018 führt Ingrid Vendrell Ferran das Projekt allein weiter.

191) Und die Einleitung zum Brief aus Brasilien ist: *Selbstbesinnung auf die eigene Geschichte*. (Vendrell Ferran & Wille 2015, 536–537) Diese Überschriften zeigen, dass die Erfahrungen deutlicher, als es bei den europäischen Briefen der Fall war, einen doppelten Charakter haben. Als Leser_innen erfahren wir etwas über die Philosophie im Land des Absenders *und* wir erfahren etwas über uns selbst. Während die Briefe aus Europa für uns Europäerinnen vor allem Informationscharakter über teilweise Ähnliches, teilweise Anderes hatten, involvieren die Briefe aus anderen Gegenden der Welt uns Leser_innen und stoßen uns auf unsere impliziten und expliziten Erwartungen und Urteile über die Philosophie und das Philosophieren in anderen Ländern.

„Wir“, wer ist damit gemeint? Wir, das sind als erste Leserinnen wir beide, sowie das heterogene deutsche Publikum der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*, dessen kultureller Kontext mehrheitlich vermutlich die deutsche akademische Philosophie ist, für die „Internationalität“ und „Auslandskontakte“ zwar wichtige Schlagworte und Kennziffern sind, in der aber implizite Wertigkeitsunterschiede von Länderkontakten leitend sind. Nach wie vor scheint zu gelten, dass die USA und England übermäßig hoch bewertet werden auf Kosten vieler Regionen dieser Welt. Was für qualitativ andere Erfahrungen können nun die Briefe aus anderen Regionen der Welt als den USA und England bei *uns*, in dem eben skizzierten Sinne von „uns“, induzieren? Um dieser Frage nachzugehen, scheint es uns wichtig, zunächst einige begriffliche Überlegungen voranzustellen und im Anschluss Beispiele für solche interkulturellen Erfahrungen vorzustellen.

Das Wort „interkulturell“ gehört zu einer Semantik des Kulturellen und nimmt darin in historischer Perspektive eine bestimmte Stellung ein. Um die Beziehung verschiedener Kulturen zu thematisieren und zu gestalten, wird in den USA in den 30er, 40er Jahren des 20. Jahrhunderts von „intercultural education“ gesprochen, während sich in den 70er Jahren in Deutschland ein Diskurs in verschiedenen Wissenschaften entwickelt, für den das Adjektiv „interkulturell“ kennzeichnend ist (wie zum Beispiel „interkulturelle Kommunikation“).³ Die Zukunft dieses Wortes und Begriffes ist ausgesprochen unklar. In der Gegenwart scheint es die einen zu geben, die den Versuch machen, den Begriff des Interkulturellen als philosophischen Grundbegriff zu gewinnen und als Interpretament der (Philosophie-)geschichte zu nutzen. Andere dagegen vertreten die Auffassung, dass das sprachliche und begriffliche Feld des Interkulturellen eine bestimmte historische und politische Funktion gehabt haben mag, dass es aber zu diffus sei, um philosophisch orientieren zu können. Wir beziehen uns mit der Rede von „interkulturellen“ Erfahrungen vor allem auf die Praxis des mittelfristigen oder langfristigen Wechsels philosophischer Arbeitsstandorte, die über kurzfristige Besuche, Tagungsreisen und andere internationale „Events“ weit hinausgeht, und nutzen den Ausdruck „interkulturell“ als pragmatische Arbeitsbezeichnung, ohne uns explizit an bestimmte Theoriebildungen anzuschließen.

³ Vgl. zu diesen sprachlichen und begrifflichen Entwicklungen und dem Versuch, die Redeweisen des (Inter)kulturellen in ihren historischen und gegenwärtigen Verflechtungen aufzuklären: Elberfeld 2007, 85–99 u. 90–91.

Im sehr viel weniger spezifischen und lebensweltlich gut verankerten Wort „Erfahrung“ bündeln sich verschiedene Bedeutungen. Wenn wir sagen, dass wir eine Erfahrung „machen“, dann wird damit oft die Perspektive des Erlebens betont. Wenn wir sagen, dass wir in einem Gebiet Erfahrungen „haben“, ist damit eher ein über eine längere Zeit und vielfältige Wiederholungen und Gewohnheitsbildungen gewonnenes Können zum Ausdruck gebracht. Genauso müssen wir aber unsere Erfahrungen in Konfrontation mit den Erfahrungen anderer auf die Probe stellen. Erleben, Gewohnheit und Offenheit für Veränderungen können als wichtige Dimensionen von Erfahrungen gelten.

In der theoretischen Debatte finden sich vielfach die folgenden drei verschiedenen Konzepte von „Erfahrung“: ein phänomenologischer, ein epistemischer und ein existenzieller Erfahrungsbegriff.⁴ Die phänomenologische Perspektive legt den Akzent auf den qualitativen Aspekt der Erfahrungen. Das „Wie-es-sich-anfühlt, eine bestimmte Erfahrung zu machen“ wird in diesem Rahmen anhand von Empfindungen, Gefühlen, Stimmungen usw., die mit der Erfahrung auftreten, erschlossen. Neben dem phänomenologischen findet sich vielfach auch ein epistemischer Erfahrungsbegriff, dem zufolge Erfahrungen als unmittelbare Erkenntnisquellen gelten. Dieser epistemische Begriff steht in der Tradition des Empirismus und nimmt die Daten unserer Erfahrung als bare Münze für das Verständnis der Welt. Schließlich wird Bezug genommen auf einen existenziellen Erfahrungsbegriff, welcher Erfahrungen als Kräfte auffasst, unsere Einstellungen als Menschen zu ändern. Oft wurden diese drei Konzeptionen als einander ausschließende Optionen präsentiert. In unserer Auffassung aber ergänzen diese drei Konzepte von Erfahrung einander: jedes spiegelt einen Aspekt eines einheitlichen Phänomens wider. Mit „Erfahrungen“ beziehen wir uns nicht nur auf eine emotionale Erlebnisqualität, sondern auch auf die Möglichkeit eines Erkenntnisgewinns und einer Erweiterung unserer Dispositionen. In diesem integrativen Verständnis ermöglichen Erfahrungen über die Erlebnisqualitäten hinaus eine „Verortung“ in der Welt und eine „Perspektive“ auf die Welt.⁵

II.b. Induzieren interkultureller Erfahrungen

Für interkulturelle Erfahrungen ist die Konfrontation von eigenen erworbenen Gewohnheiten mit den Gewohnheiten anderer von besonderem Interesse. Und genau dies kann durch die Lektüre der Briefe über Philosophie in anderen Gegenden der Welt geschehen. Die Themen und die begrifflichen Konstellationen sind keineswegs neu, sondern theoretisch vielfach diskutiert. Weil es uns aber darum geht, interkulturelle Erfahrungen mit den Briefen zu

⁴ Wir übernehmen diese Klassifikation von Deines, Liptow und Seel (2013, 16). Andere Autoren wie Gary Iseminger unterscheiden lediglich zwischen einem phänomenologischen und einem epistemischen Konzept der Erfahrung (2005, 100). Uns scheint aber wichtig, die existentielle Dimension auch einzubeziehen.

⁵ Dieser Punkt ist von Nagel besprochen worden: Nagel 1993, 262. Auf diese Verbindung zwischen Erfahrung und Perspektive wurde auch von Lamarque und Olsen hingewiesen: Lamarque & Olsen 1994, 369–370.

präsentieren, sind die Erlebnisqualität und der qualitative Mitvollzug wichtig. Wir wollen versuchen, dies an drei Beispielen nachvollziehbar zu machen. Wir beziehen uns dabei auf folgende der bisher erschienenen Briefe, nämlich auf den Brief aus Japan, den Brief aus Äthiopien und den Brief aus Brasilien.

Wir wollen zuerst von einem „Erfahrungspaar“ sprechen, das sich bei unserer Lektüre der Briefe aus Japan und aus Äthiopien eingestellt hat, ein Erfahrungspaar, das gegensätzlich zu sein scheint und wahrscheinlich doch zusammengehört, nämlich das von *unerwarteter Fremdheit* und von der *Erwartung von Fremdheit*. Die Lektüre des Briefes aus Japan kann nun zum Beispiel folgende „interkulturelle Erfahrung“ induzieren. Für Leser_innen, die mit dem philosophischen Diskurs in Ostasien oder in verschiedenen Ländern Afrikas vertraut sind, ist die folgende Beschreibung des genannten Erfahrungspaares sicher nicht zutreffend. Wir verallgemeinern im Folgenden dennoch unsere Lese-Perspektive, weil wir diese vermutlich mit vielen anderen Leser_innen der Briefe in einer deutschsprachigen Zeitschrift teilen:

Stellen wir uns vor, dass wir den Brief aus Japan als interessierte, aber in Europa akademisch sozialisierte Person lesen. Wir haben ein vages Bild von Japan als hochmodernes ostasiatisches Land. Der Verfasser des Briefes, Hitoshi Minobe, schildert in seinem Brief die Diskussion über die Frage, ob in Japan vor der Rezeption westlicher Einflüsse Mitte des 19. Jahrhunderts Philosophie, „Tetsugaku“, betrieben wurde oder nicht. Wir lesen: „Philosophie heißt auf Japanisch ‚Tetsugaku‘. Tetsugaku ist kein original japanisches Wort, sondern ein Übersetzungswort für ‚Philosophie‘, das vor etwa 150 Jahren neu geschaffen wurde. Bedingt durch die politische Abschottung des Landes gegen die Außenwelt blieb Japan von 1639 bis 1853 weitestgehend von der restlichen Welt isoliert. [...] Tetsugaku [...] bezeichnet wörtlich ‚Weisheit-Wissenschaft‘, da ‚Tetsu‘ ‚Weisheit‘ und ‚Gaku‘ ‚Wissenschaft‘ bedeutet. Da Tetsugaku ursprünglich ein Übersetzungswort ist, entspricht seine Bedeutung grundsätzlich der der Philosophie. So kann man das Wort ohne Probleme verwenden, wenn es um das abendländische Denken geht. Man kann z. B. das Denken Platons oder Kants als Tetsugaku benennen. Aber es ist schwierig zu beurteilen, ob man auch die Gedanken, die sich vor der Berührung mit der abendländischen Tradition der Philosophie in Japan entwickelt haben, mit diesem Wort angemessen bezeichnen kann. [...] Viele haben, soweit ich dies sehe, das Gefühl, dass dieses Wort für das Denken *nach* der Begegnung mit der abendländischen Philosophie reserviert ist“. (Minobe 2014, 545–546)

Wir können dies als Information über eine metaphilosophische Diskussion in einem anderen Land lesen. Wir können aber auch ins Stocken geraten, weil unsere Verwendungsgewohnheiten des Ausdrucks „Philosophie“ bei dem Versuch, die Information zu verarbeiten, irritiert werden. Denn übertragen auf europäische Länder erscheint das in Japan diskutierte Problem eine *unvorstellbare* Frage zu sein. In allen europäischen Sprachen gibt es ein Wort für den Begriff „Philosophie“. Der Begriff „Philosophie“ wie seine anderssprachlichen, etymologisch verwandten Äquivalente sind in der Tradition der europäischen Kultur tief verankert. Ursprungsfragen werden auch hier diskutiert und die Überzeugung, die Philosophie beginne im alten Griechenland, ist durch eine meist unkritische Weitergabe dieses „Narrativs“ in Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie weit verbreitet.

Dennoch liegen diese möglichen „Ursprünge“ weit zurück in der Geschichte und wir leben in dem Bewusstsein einer lang zurückreichenden Kontinuität philosophischen Denkens. Wir können uns kein Ereignis in der neuzeitlichen Geschichte vorstellen, das als „Anfang“ der Philosophie gelten könne, wie in Japan die Öffnung gegenüber westlichen Einflüssen 1853. Das mag dazu führen, dass wir das in Zeiten der technischen Moderne so ähnliche Japan als *unerwartet fremd* empfinden. Und das mag dazu führen, unsere Verwendungsgewohnheiten des Ausdrucks „Philosophie“ zu überdenken. Ist Philosophie, wie wohl einige in Japan meinen, das Denken Platons, Kants und Heideggers oder ist „Philosophie“ viel allgemeiner eher so etwas wie die Selbstvergewisserung einer Kultur? Wie halten wir es mit dem Philosophiebegriff; wem sprechen wir zu, Philosophie zu betreiben und wem sprechen wir dies ab? Wenn solche Zuschreibungsgewohnheiten durch den Kontrast mit ganz anderen Zuschreibungsgewohnheiten sichtbar werden, wenn sich Empfindungen von Irritation einstellen und wir die Überzeugungskraft unserer Gewohnheiten durch ganz andere auf den Prüfstand stellen, dann beginnt so etwas wie eine „interkulturelle Erfahrung“.

Kontrapunktisch zu Erfahrungen unerwarteter Fremdheit verhält sich die *Erwartung von Fremdheit*. Bei der Lektüre des Briefes aus Äthiopien kann sich eine solche Erfahrung einstellen: Viele von uns werden einen Brief aus Äthiopien mit Bildern im Hinterkopf lesen, die uns die Medien über Afrika vermitteln. Wir hören und sehen, und dabei vermischen sich in der Erinnerung oft die Berichte aus mehreren afrikanischen Ländern, dass das Leben dort ständig von großen Gefahren bedroht ist, von Hunger, von politischen Unruhen. All dies mag die Erwartung auf dramatische Schilderungen wecken über existentielle Kämpfe um Infrastruktur und Existenzrecht. Der Verfasser des Briefes aus Äthiopien, Bekele Gutema, enttäuscht diese Art von Erwartungen. Der Brief zeichnet kein wildes, exotisches Afrika, sondern schildert im ersten Teil detailliert und sachlich die Entwicklung der philosophischen Studiengänge und derer, an denen die Philosophie beteiligt ist. Erwartungen nach exotischen Leseerlebnissen werden nicht erfüllt. Die Irritation darüber wirft uns auf das europäische Afrika-Bild zurück und lässt uns mit unserer Erwartung von Fremdheit und mit etwas Scham allein. Die Konfrontation mit unseren Fremdheitserwartungen, die uns zur Gewohnheit geworden sind, ist eine weitere wichtige Art „interkultureller Erfahrung“.

Dies gibt einen Vorgeschmack, der bei der Lektüre des Briefes aus Brasilien noch gesteigert werden kann. Im Falle der Geschichte der Philosophie in Brasilien lesen wir nicht nur eine Geschichte des Exports von Philosophie, sondern wir erfahren, wie die Beschäftigung mit Philosophie tief eingelassen ist in die Kolonialgeschichte des Landes. Ist das historische Gefühl der kulturellen Überheblichkeit, das daraus spricht, Vergangenheit oder prägt es nicht nach wie vor viele Kooperationen, in denen Europäer_innen sich aufgerufen fühlen, philosophische Entwicklungshilfe leisten zu müssen? Handelt es sich bei der Internationalisierung und dem Anschluss der philosophischen Forschung in Brasilien an vor allem die englischsprachige Welt um eine Befreiung von der alten kolonialen Abhängigkeit oder um eine Neuauflage von intellektueller Kolonialgeschichte? Ein Brief wie der aus Brasilien kann uns die Erfahrung ermöglichen, wie sehr wir als Teilnehmer_innen am Praxismodell westlicher Philosophie verwickelt sind in alte und neue Überlegenheitsansprüche. Die Konfrontation mit

den vielen Facetten des „Tiefenstroms imperialen Denkens“⁶ ist eine grundlegende interkulturelle Erfahrung. Als Reflexionshilfe stehen mittlerweile viele Theorieansätze der *postcolonial studies* zur Verfügung.

Damit sind nur einige Erfahrungen genannt, die die Lektüre der Briefe erzeugen können. Aber ist mit dem Erzeugen von Erfahrungen ein philosophisch relevanter Beitrag geleistet? Sind damit nicht, wie es Reiseberichte, Literatur, Filme auch können, Erlebnisse allgemeiner Bildung im Sinne subjektiver Horizonterweiterung ermöglicht? Diese Frage soll in folgenden Abschnitt beantwortet werden.

III. Briefe als angemessene Darstellungsform von Perspektiven

III.a. Subjektive Perspektiven und ihre epistemische Relevanz

In diesem Abschnitt sollen einige wichtige Überlegungen über Briefe als das Medium besprochen werden, das wir für das Projekt *Briefe über Philosophie weltweit* ausgewählt haben. Zuerst soll dazu etwas allgemeiner Stellung genommen werden, um dies dann mit konkreten Bildern und Beispielen zu illustrieren. Inwiefern ermöglichen die Erfahrungen, die in den Briefen mitgeteilt und induziert werden, einen Erkenntnisgewinn?

Wenn wir einen Blick auf die Publikationsformen in der heutigen Philosophie werfen, sehen wir, dass Aufsätze, Essays und Berichte viel verbreiteter sind als Briefe. Ein Grund dafür dürfte sein, dass mit den üblichen Formen der Eindruck erweckt wird, dass die Autor_in objektiv für eine bestimmte These argumentiert und dass die Leser_innen die Argumentation besser verfolgen können, wenn sie aus einem „neutralen“ Gesichtspunkt formuliert wird. Im Hintergrund steht das Ideal, dass die eigene Person der Denker_in bei diesen Argumentationsketten in den Hintergrund rückt und sich zugunsten der Argumentation „neutralisiert“. Das Ziel eines solchen Verfahrens ist es – wie Thomas Nagel es kritisch genannt hat – einen „Blick von Nirgendwo“ zu erreichen. Die Philosoph_in befreit sich allmählich von den Kontingenzen ihrer oder seiner Existenz und übernimmt einen Blick, der neutral sein soll und als solcher von anderen potentiellen Betrachter_innen übernommen werden kann. (Nagel 1986, 4) Dank dieser Herangehensweise transzendieren wir unseren konkreten Blickwinkel auf die Welt und geben die eigene individuelle Perspektive zugunsten eines externeren Blickwinkels auf. Nagel spricht metaphorisch davon, dass jede_r von uns ein Mikrokosmos ist, von dem wir uns loslösen müssen, um ein allgemeineres Bild der Realität zu erwerben. (Nagel 1986, 83; Nagel 1993, 267)

Dieses Ziel der Philosophie, welches auch von anderen Wissenschaften geteilt wird, ist allerdings – so unsere Auffassung im Anschluss an Nagel – in verschiedenen Hinsichten zu

⁶ Vgl. Hans Schelkshorn: „Die Geschichte der europäischen Philosophie ist tatsächlich, wie im Folgenden durch einige exemplarische Skizzen illustriert werden soll, über alle Epochenbrüche hinweg geradezu von einem Tiefenstrom imperialen Denkens getragen.“ (Schelkshorn 2015, 135)

hinterfragen. Ist ein Blick, der von allen persönlichen existentiellen Kontingenzen abstrahiert, möglich oder sogar wünschenswert? Es gibt Aspekte der Welt, die unsichtbar bleiben, wenn wir auf einem neutralen Standpunkt stehen. Das impliziert, dass die Methode der Objektivität die subjektiven Standpunkte nicht ignorieren kann, sondern diese integrieren muss. (Nagel 1986, 7, 25 u. 140) Für diese Integration ist es aber entscheidend, nicht auf dem eigenen Standpunkt zu verharren, sondern sich neben der eigenen Perspektive auf die Welt auch in andere konkrete subjektive Perspektiven hineinzusetzen, um eine realistischere Auffassung der Welt zu erwerben. (Nagel 1986, 18 u. 27) In diesem Sinne postuliert Nagel einen „doppelten Blick“, welcher sowohl die Subjektivität als auch die Objektivität als Methoden des Verstehens verwendet. Damit wird den subjektiven Perspektiven eine epistemische Rolle zuerkannt.

Im Rahmen dieser Überlegungen wollen wir diesen subjektiven Blickwinkeln auf die Welt, weil sie unverzichtbare Informationsträger sind, eine wesentlich größere Rolle zumessen. Uns scheinen in diesem Kontext Briefe ein viel geeigneteres Medium als Aufsätze, Essays oder Berichte zu sein. Briefe sind wie Halbgespräche. Sie sind Schriften des Ich, in denen die Autor_innen einen Teil ihres subjektiven Blickwinkels vermitteln. Sie teilen uns insofern mit, wie es sich anfühlt eine bestimmte Erfahrung zu machen oder wie es ist, die Welt aus einer konkreten Perspektive zu betrachten.

Diese Rolle ist in der zeitgenössischen Philosophie nicht üblich und daher mag es zunächst überraschend sein, in einer philosophischen Zeitschrift wie der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie* Briefe aus verschiedenen Ländern der Welt zu finden. Man könnte einwenden, dass es sich um Standpunkte handelt, die wegen ihrer Subjektivität und ihres Anekdotencharakters nicht als Erkenntnis zu verstehen sind. Wenn wir einen Brief lesen, sind wir mit den konkreten Erfahrungen und Perspektiven einer Person konfrontiert, aber darin liegt – so der mögliche Vorwurf – kein Erkenntnisgewinn. Einem solchen Einwand liegt ein Begriff der Erkenntnis zugrunde, den wir problematisch finden und gegen den wir hier argumentieren wollen. Erkenntnis ist nicht eine bloße Sammlung von wahren und gerechtfertigten Überzeugungen, sondern eine Form des Kontakts mit der Realität, die in verschiedenen Weisen stattfinden kann. (Gabriel 2015) Im Rahmen dieser Auffassung gehen wir davon aus, dass Briefe zumindest vier verschiedene Formen von Erkenntnissen vermitteln können.⁷

Zum einen können Briefe *propositionale Erkenntnis* im Sinne von Aussagen über die Welt vermitteln. In Briefen finden wir Propositionen, die wahr oder falsch sein und die gerechtfertigt werden können. Ausgehend von diesen Aussagen können wir dann etwas über andere philosophische Realitäten erfahren. Zum anderen können Briefe auch Formen nicht propositionaler Erkenntnis zugänglich machen. Dabei sind phänomenale, perspektivische und empathische Erkenntnisse zu erwähnen. Die Lektüre von Briefen kann uns *phänomenale Erkenntnisse* bzw. das „Wie-es-sich-anfühlt, eine bestimmte Erfahrung zu machen“ eröffnen. Briefe fungieren als Träger von Erfahrungen in dem Sinne, dass sie uns bestimmte

⁷ Wir lassen uns hier von einem Vorschlag von Rowe inspirieren. Vgl. Rowe 2009, 375–397.

Erlebnisqualitäten sinnlicher und emotionaler Phänomene vermitteln. Sie ermöglichen uns auch *perspektivische Erkenntnis* in dem Sinne, dass sie uns zeigen, wie die Welt von einer bestimmten Verortung bzw. einem Gesichtspunkt aus aussieht. Schließlich erwerben wir über Briefe auch *empathische Erkenntnis*, weil sie einen Teil der Biographien und des Innenlebens anderer Menschen offenbaren. Wir bekommen somit einen Einblick in die Wahrnehmungen, Überzeugungen, Gefühle und Wünsche der Verfasser_in.

Wichtig ist in diesem Rahmen noch ein weiterer Aspekt unseres Verständnisses von Erkenntnis. Da Erkenntnis für uns ein Prozess ist, ist der dynamische Charakter der Auseinandersetzung mit den Briefen wichtig. Nicht nur die vermittelte Erfahrung und die Perspektive sind von Bedeutung, sondern die verschiedenen Formen der Aneignung, die jede Leser_in entwickelt. Diese Formen der Aneignung können so unterschiedlich wie ihre Rezipienten und die entsprechenden Biographien, Standpunkte, Erfahrungen, Überzeugungen, Vorurteile, Gefühle und Stimmungen sein. Wir möchten hierfür im Folgenden anhand einer möglichen Lektüre des Briefes aus Spanien ein Beispiel geben.

III. b. Perspektive und Horizonterweiterung

Die Idee, dass Briefe epistemisch wertvoll sind, weil sie uns subjektive Perspektiven vermitteln, soll in diesem Abschnitt an drei Phänomenen veranschaulicht werden. Zu nennen ist erstens ein Phänomen, welches auch als *intra-kulturelle Interkulturalität* bezeichnet wird. (Mall 1993, 1–28) Damit ist die Tatsache gemeint, dass es innerhalb einer Kultur oder auch eines Landes mehrere Perspektiven gibt, die sich voneinander genau so stark wie von einer anderen Kultur unterscheiden können, d.h. eine Kulturenviefalt innerhalb einer Kultur. Zwar ist es prinzipiell schwierig, über „die“ Philosophie in einer Kultur oder einem Land zu sprechen, weil es immer mehrere philosophische Positionen, Schulen, Ansichten gibt. Dennoch gibt es Kulturen und Länder, bei denen dieses Phänomen deutlicher als bei anderen auftritt. Dies ist der Fall, wenn Philosophie in vielen verschiedenen Sprachen und kulturellen Kreisen betrieben wird.

Illustriert wird dieses Phänomen anhand des Briefes aus Spanien. Hier haben wir es mit einem Land zu tun, in dem man in unterschiedlichen Sprachen (Spanisch, Katalanisch, Baskisch und Galizisch) philosophieren kann. Der Verfasser des Briefes aus Spanien, Volker Rühle, vermittelt mit dem Brief seine Erfahrungen während seiner Zeit in Madrid. Er kritisiert zum Beispiel klerikale Einflüsse in der heutigen Philosophie Spaniens oder betrachtet regionale Nationalismen als eine Beschränkung für die Philosophie in diesem Lande. Wie wäre es aber, wenn man eine andere Perspektive einnähme und sich auf die Erfahrungen berufen würde, die man in anderen Gegenden des Landes machen kann? Es ist zu vermuten, dass dabei ein ganz anderes Bild der Philosophie in Spanien entstanden wäre. Wird dieser Bezug auf die Perspektivität und die Vielfalt der Erfahrungen ernst genommen, dann ist es nur in einem sehr beschränkten Maße sinnvoll, nach der „Wahrheit“ einer Perspektive zu fragen.

Die Form der Briefe fordert dazu auf, die vier oben unterschiedenen Modi der Erkenntnis, die propositionale Erkenntnis, die phänomenale Erkenntnis, die perspektivische Erkenntnis

und die empathische Erkenntnis, eng ineinander zu verweben. Dies wirft für die erkenntnistheoretische Betrachtung die Frage auf, ob es sich bei der Unterscheidung dieser vier Modi um eine graduelle und vielleicht sogar nur um eine analytische Unterscheidung handelt. Die vier unterschiedenen Modi kommen in realen Zusammenhängen wahrscheinlich gar nicht getrennt voneinander vor. Vielmehr können verschiedene Darstellungsformen der Philosophie verschiedene Modi akzentuieren und andere abblenden. Bei den Briefen über Philosophie weltweit handelt es sich um eine Darstellungsform, durch die auch verschiedene Formen des Erlebens der Philosophie in demselben Land zum Ausdruck gebracht werden sollen und können. Die „natürliche“ Fortsetzung des Projektes läge deshalb darin, mehrere Briefe aus einem Land zu erbitten, die sich kritisch aufeinander beziehen, sich kommentieren und in denen die differenten Erkenntnisweisen ausgetragen werden können.

Das zweite Phänomen hat mit der Herausbildung von Perspektiven zu tun, die „charakteristisch“ und „typisch“ für ein Land bzw. eine Kultur zu sein scheinen und dadurch *intra-kulturelle Interkulturalität* teilweise überdecken. Wie werden philosophische Stile herausgebildet? Für einige kulturelle Räume und Länder wird der Versuch gemacht, von *genuinen Geophilosophien* zu sprechen – nicht selten hören wir von der „deutschen Philosophie“ oder der „chinesischen Philosophie“ –, während dies bei anderen Gebieten der Welt nicht der Fall ist.⁸ In den Briefen aus Abu Dhabi, Äthiopien und aus der Türkei wird die Suche nach einem philosophischen Selbstverständnis deutlich, teilweise die Bemühungen, sich wie andere eine eigene philosophische Tradition zu konstruieren, um ihre Nationalidentität daran zu binden, teilweise die Adaption von hegemonialen Mustern. In diesen Briefen wird von originellen Formen der Aneignung verschiedener Kulturen und Traditionen gesprochen und wir erfahren von Mechanismen des Imports und Exports von Ideen und Institutionen, welche Wissenstransfer und Wissensaneignung bestimmen. Dass es sich dabei nicht einfach nur um eine Kolonisierung handelt, sondern um eine Mischung von Ideen und Praxen, machen diese Briefe in unterschiedlicher Form deutlich. Nicole Karafyllis zeigt in dem Brief aus Abu Dhabi, wie die Philosophie in einem neuen Land auf der Suche nach ihrer eigenen Identität ist. Der Brief aus Äthiopien von Bekele Gutema zeigt, inwiefern in diesem Land Formen des Philosophierens entstehen konnten, welche sowohl die afrikanischen Traditionen als auch den Einfluss von Bildungsmodellen, die aus Kanada stammen, kombinieren. Durch den Brief aus der Türkei von Andrea Rehberg erfahren wir, wie die türkische Philosophie Elemente des islamischen Denkens und westliche Modelle in einer eigenen originellen und kritischen Form integriert.

Das dritte Phänomen soll zwei gegenläufige Tendenzen in der Philosophie zum Ausdruck bringen. Einerseits gibt es die vor allem in Europa verbreitete Tendenz, eine *absolute Verortung* der Philosophie zu behaupten, indem man ihren Ursprung in Griechenland setzt und sie als ein westliches Produkt versteht, die dann in andere Länder der Welt exportiert wurde. Die

⁸ Der Ausdruck „Geophilosophie“ bezeichnet die Philosophie, die in einer bestimmten Kultur verwurzelt ist. Wir übernehmen ihn von Andrea Rehberg (sie geht von Deleuze und Guattari aus, um dieses Konzept zu entwickeln). Vgl. Rehberg 2015 u. 2016, 796–805.

entgegengesetzte Tendenz plädiert dafür, die Ursprungsorte der Philosophie zu vervielfältigen. Diese letzte Tendenz wird am besten durch den Brief aus China von Eberhard Guhe illustriert. Der Verfasser zeigt, wie das Philosophieren in China auf drei Säulen gründet – der chinesischen, der indischen und der westlichen Tradition –, und wie damit das Verhältnis Europas zu Asien (und auch Afrika) neu gedacht werden muss. Der Leser_in wird bewusst, dass die Idee, die Philosophie sei ein genuin europäisches Produkt, aus einer begrenzten Sicht der Welt entsteht. Es handelt sich um eine Perspektive, die absolut gesetzt wurde.⁹ Die Überlegungen zeigen, dass diese drei Phänomene der Interkulturalität, die intra-kulturelle Interkulturalität, die Suche nach einem „eigenen“ philosophischen Selbstverständnis wie die Frage nach den Ursprungsorten der Philosophie dank der Pluralität der subjektiven Perspektiven in den Briefen erschließbar geworden sind. In den Briefen werden diese Grundthemen der interkulturellen Philosophie nicht abstrakt besprochen, sondern in ihrer Virulenz für und Anwendung auf die Fragen und Probleme verschiedener Regionen dieser Welt konkret.

IV. Fazit und Ausblick: Angewandte interkulturelle Philosophie

Das Projekt *Briefe über Philosophie weltweit* hat uns als Koordinatorinnen und Herausgeberinnen zunehmend in interkulturelle Erfahrungen verwickelt. Dabei wurde uns bewusst, dass wir unser methodisches Selbstverständnis ändern mussten. Denn es ging, dies wurde uns spätestens seit dem Brief aus Japan deutlich, um mehr als um Informationsaustausch oder die Mitteilung von subjektiven Eindrücken. Aber was ist dieses „Mehr“? Dieses „Mehr“ besteht darin, dass die Lektüre der Briefe auf unser philosophisches Selbstverständnis zurückgewirkt hat, dass in uns Zweifel über die Normierung von Philosophieverständnissen und üblichen Darstellungsformen lauter und dezidierter geworden sind.

Das Projekt *Briefe über Philosophie weltweit* hat uns gezeigt, dass interkulturelle Philosophie kein spezielles Gebiet der Philosophie ist, für das man sich interessieren kann oder auch nicht, sondern vielmehr einen Horizont darstellt, in dem sich jedes Philosophieren heute im Angesicht anderer Arten zu Philosophieren verstehen sollte. Es ist wichtig, über divergente Praxisformen des Philosophierens wie den Wechsel der Standorte nachzudenken und Fragen der Beziehung zwischen Kulturen auf die Agenda zu setzen. Dies wird dann besonders deutlich, wenn nach Formen dafür gesucht wird, wie solche Standortwechsel selbst zum Thema gemacht werden können. Dadurch wird das Zusammenspiel von akademischer Vereinheitlichung durch Standards, Regeln und Verfahren auf der einen und der hohen Diversität durch geographische und historische Verschiedenheiten auf der anderen Seite sichtbar.

⁹ Zur Illustration der Versuchung, die eigene Perspektive absolut zu setzen, beziehen sich Mall und Hülsmann auf die chinesische Geschichte vom Brunnenfrosch von Chuang Tzu: „Chuang Tzu erzählt uns folgende Geschichte von einem Brunnenfrosch. Aus seinem Brunnen konnte er nur einen kleinen, runden Teil des Himmels sehen. Er bildete sich jedoch ein, dies sei der ganze Himmel, und er sehe ihn auch ganz.“ (Mall & Hülsmann 1989, 12)

Das Verwicklungspotential und die Bindung an Praxisformen zeigen, dass man ins interkulturelle Philosophieren geraten kann, ohne zuerst zu fragen, was interkulturelle Philosophie ist, welche Denker_innen dies am elaboriertesten entfalten und welche Anwendungsmöglichkeiten sich bieten. Unser Weg verlief umgekehrt. Wir haben ein Projekt ins Leben gerufen, das bestimmte Erfahrungen zur Konsequenz hatte, die wir verstehen und vertiefen wollen. In diesem Sinne erscheint uns dies Projekt mittlerweile als eine Variante „angewandter interkultureller Philosophie“.

BIBLIOGRAPHIE

- Boros, G. 2014. Brief aus Ungarn. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (1): 123–135.
- Burkert, W. 2009. *Die Griechen und der Orient. Von Homer bis zu den Magiern*. München: Beck Verlag.
- Deines, S., Liptow, J. & Seel, M. 2013. „Kunst und Erfahrung. Eine theoretische Landkarte“. In *Kunst und Erfahrung. Beiträge zu einer philosophischen Kontroverse*, hrsg. v. Stefan Deines, Jasper Liptow & Martin Seel, 7–37. Berlin: Suhrkamp.
- Erbacher, Ch. 2017. Brief aus Norwegen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 65 (3): 574–588.
- Elberfeld, R. 2007. „Kultur, Kulturen, Interkulturalität – Kulturphilosophische Perspektiven der Gegenwart“. In *Orientierungen. Wege im Pluralismus der Gegenwartsmusik*, hrsg. v. J. P. Hiekel, 85–99. Mainz: Schott Music Gmb & Co KG.
- Fernandois, E. 2014. Ein Brief aus Chile. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (6): 1171–1183.
- Gabriel, G. 2015. *Erkenntnis*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Glüer, K. 2013. Brief aus Schweden. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 61 (5/6): 823–826.
- Guhe, E. 2015. Brief aus China. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63 (6): 1150–1157.
- Gutema, B. 2015. Brief aus Äthiopien. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63 (1): 192–206.
- Iseminger, G. 2005. „Aesthetic Experience“. In *The Oxford Handbook of Aesthetics*, hrsg. v. J. Levinson. Oxford, New York: OUP.
- Jansen, J. 2013. Brief aus Irland. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 61 (1): 128–136.
- Jeck, U. R. 2004. *Platon Orientalia. Aufdeckung einer philosophischen Tradition*, Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Jovanov, R. & Radinković, Ž. 2017. Brief aus Serbien. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 65 (5): 933–947.
- Karafyllis, N. C. 2014. Brief aus Abu Dhabi. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (4): 750–764.
- Kavoulakos, K. & Zografidis, G. 2016. Brief aus Griechenland. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 64 (3): 452–464.
- Khorkov, M. 2013. Brief aus Russland. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 61 (3): 437–446.
- Klotz, C. 2015. Brief aus Brasilien. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63 (3): 538–548.
- Lamarque, P. & Olsen, S. H. 1994. *Truth, Fiction, and Literature. A Philosophical Perspective*. Oxford: Clarendon.
- Mall, R. A. & Hülsmann, H. 1989. *Die Drei Geburtsorte der Philosophie: China, Indien und Europa*. Bonn: Bouvier.
- . 1993. „Begriff, Inhalt, Methode und Hermeneutik der interkulturellen Philosophie.“ In *Philosophische Grundlagen der Interkulturalität*, hrsg. v. Ram Adhar Mall & Dieter Lohmar, 1–28. Amsterdam: Skulima.
- Minobe, H. 2014. Brief aus Japan. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (3): 544–551.
- Nagel, T. 1986. *The View from Nowhere*. Oxford: Oxford University Press.

- . 1993. „Wie es ist, eine Fledermaus zu sein?“ In *Analytische Philosophie des Geistes*, hrsg. v. Peter Bieri, 261–275. Bodenheim: Beltz.
- Rehberg, A. 2015. „On the Way to a Genuinely Turkish Thought“ Vortrag gehalten am 3. Oktober 2015 im Rahmen der Tagung: „Wann ist Philosophie interkulturell?“, Universität Hildesheim.
- . 2016. Brief aus der Türkei. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 64 (5): 796–805.
- Rowe, M.W. 2009. Literature, Knowledge, and the Aesthetic Attitude. *Ratio* 22 (4): 375–397.
- Rühle, V. 2012. Der schwierige Umgang mit der Geschichte. Ein Brief aus Spanien. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 60 (5): 799–809.
- Schelkshorn, H. 2015. „Der Hochmut Europas und die Philosophie“ In *Die Philosophie und Europa. Zur Kategoriengeschichte der „europäischen Einigung“*, hrsg. v. Wilfried Grieser, 135–160. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Sutrop, M. & Cohnitz, D. 2014. Brief aus Estland. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (2): 321–335.
- Vendrell Ferran, Í. & Wille, K. 2012. Form und Inhalt. Möglichkeiten der Briefform für die Philosophie. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 60 (5): 785–798.
- . 2014. Europa mit anderen Augen sehen. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (3): 541–543.
- . 2014. Die Notwendigkeit einer interkulturellen Ideengeschichte. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 62 (4): 747–749.
- . 2015. Das Spiel der Erwartungen. Nachdenken über afrikanische Philosophie. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63 (1): 190–191.
- . 2015. Selbstbesinnung auf die eigene Geschichte. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 63 (3): 536–537.